

50 Jahre Welttag des Friedens der katholischen Kirche

(K)eine Erfolgsgeschichte?

von Prof. Dr. Ulrich Ruh

Der vor 50 Jahren von Papst Paul VI. eingeführte „Welttag des Friedens“ am 1. Januar hat bis heute seinen Platz im katholischen Normalbewusstsein jedenfalls in Deutschland nicht gefunden. Das hat vermutlich damit zu tun, dass das Neujahrsfest ohnehin im Schatten der Weihnachtsfeierstage beziehungsweise des Heiligen Abends mit seinen Krippenfeiern und Christmetten steht und lässt sich deshalb nicht als Ausdruck von Gleichgültigkeit gegenüber der Friedensthematik deuten. Aber von einer „Erfolgsgeschichte“ kann man beim Welttag des Friedens kaum sprechen; in der Regel findet er höchstens beiläufig Erwähnung. Gerade deshalb kann ein Blick in seine Geschichte lohnend sein.

Frieden als Thema für alle

In seiner Botschaft zum ersten Welttag des Friedens sprach der Papst davon, der Vorschlag, den ersten Tag des Jahres dem Frieden zu widmen, richte sich nicht nur an die Katholiken. Er zielt vielmehr auf die Unterstützung durch alle „wahren Freunde des Friedens“. Wenige Jahre zuvor war das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende gegangen. Seine Aussagen über den Frieden in der *Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gaudium et spes)* nehmen gleich zu Anfang die Menschheit als Ganze in den Blick: „In unseren Jahren, in denen die Leiden und Ängste wütender oder drohender Kriege noch schwer auf den Menschen lasten, ist die gesamte Menschheitsfamilie in einer entscheidenden Stunde ihrer Entwicklung zur Reife angelangt“ (Nr. 77). Damit wird zweierlei deutlich: Katholische beziehungsweise christliche Friedensethik hat immer einen Bezug auf die jeweilige geschichtliche Situation mit ihren Herausforderungen. Und es geht ihr dabei nie nur um die Kirche und ihre spezifischen Aufgaben, sondern gleichzeitig auch um den Frieden als Menschheitsthema.

Papst Johannes XXIII. (1958-1963) ist vor allem durch die überraschende Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Geschichte des 20. Jahrhunderts eingegangen. Aber er hat auch in seinem letzten Lebensjahr, kurz nach der Kubakrise, die die Welt an den Rand eines Atomkriegs zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten führte, ein wichtiges Dokument zur Bedrohung und Förderung des Weltfriedens

veröffentlicht, die Enzyklika *Pacem in terris (Friede auf Erden)*. Die mit ihr und dann mit dem einschlägigen Kapitel der Pastoralkonstitution des Konzils (*Die Förderung des Friedens und der Aufbau der Völkergemeinschaft*) eingeschlagene Linie fand in den Botschaften Pauls VI. zu den Welttagen des Friedens ihre Fortsetzung.

Katholische Friedensethik

Diese Botschaften entfalteten verschiedene Grundaspekte einer katholischen Ethik des Friedens in einem umfassenden Sinn. Das reichte von der Förderung der Menschenrechte als dem Weg zum Frieden über den Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit bis zur Verteidigung des Lebens als Bedingung für den Frieden. Unter dieser Überschrift schärfte er mit Nachdruck ein, jedes Verbrechen gegen das Leben sei ein Anschlag auf den Frieden, und beschäftigte sich dabei ausdrücklich und ausführlich mit dem Problem der Abtreibung. Im Jahr 1973 erinnerte Paul VI. an das Erscheinen von *Pacem in terris* vor einem Jahrzehnt. Er hoffe, dass die Erinnerung an die „große Flamme“, die Johannes XXIII. in der Welt entzündet habe, die Herzen zu neuen und kräftigeren Anstrengungen für den Frieden stärken möge. Die Botschaft zum 1. Januar 1975 stand unter dem Leitbegriff „Versöhnung“, wobei der Papst in diesem Zusammenhang das von den Vereinten Nationen ausgerufenen „Internationale Jahr der Frau“ erwähnte. Die Frauen seien dank ihrer Fähigkeiten in besonderer Weise Quelle der Versöhnung in Familie und Gesellschaft. Die letzte Weltfriedensbotschaft Pauls VI. für den Neujahrstag 1978 kreiste dann um den Appell „Nein zur Gewalt, Ja zum Frieden“ und



Friedensbewegung:
Bei einer Demonstration in Bonn 1982

Welttag des Friedens

Friedensauftrag
Brüderlichkeit
Krisenprävention
Religionsfreiheit
Gerechtigkeit
Abrüstung
Menschenrechte

Papst
Gewaltunterbrechung
Friedensförderung
Friedenssicherung
Gewaltlosigkeit
Vergebung

mündete in einen Passus über die Kinder, die am stärksten der Gewalt ausgesetzt seien, aber gleichzeitig die Hoffnung auf eine bessere Zukunft verkörperten.

Der christliche Friedensauftrag

Das Motto für den Welttag des Friedens 1979 („Den Frieden erlangen, zum Frieden erziehen“) hatte noch Paul VI. festgelegt. Der Tag selbst fiel dann schon in das Pontifikat von Johannes Paul II., der die katholische Kirche vom Oktober 1978 bis zum April 2005 leitete und ihr in dieser langen Zeit in vieler Hinsicht seinen Stempel aufdrückte. Der Papst aus dem damaligen Ostblock setzte von Anfang an auf ein Ende des kommunistischen Systems in seinem Heimatland und darüber hinaus und engagierte sich auch in dieser Hinsicht. In sein Pontifikat fiel aber zunächst einmal die Zuspitzung des politischen und auch kirchlichen Streits nicht zuletzt in der Bundesrepublik um die „Nachrüstung“ als waffentechnische Aktualisierung des Systems der nuklearen Abschreckung im westlichen Verteidigungsbündnis.

In den Botschaften Johannes Pauls II. zu den Welttagen des Friedens in jenen kritischen Jahren wurde das Thema Nachrüstung beziehungsweise nukleare Abschreckung nicht direkt angesprochen. Friedensethische Anstöße kamen seinerzeit vor allem von nationalen Bischofskonferenzen in Europa und den USA, die fast zu gleicher Zeit Friedensworte oder Friedenshirtenbriefe veröffentlichten. Die größte Beachtung fanden dabei mit Recht zum einen der umfangreiche Hirtenbrief der US-Bischöfe mit dem Titel *Die Herausforderung des Friedens: Die Zusage Gottes und unsere Antwort*, der im Mai 1983 veröffentlicht wurde, zum anderen das kurz vorher von der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegte „Wort zum Frieden“ unter der programmatischen Überschrift *Gerechtigkeit schafft Frieden*; aus der Reihe: Die deutschen Bischöfe Nr. 48 (Bonn 1983).

Spannungen im Kontext des Kalten Krieges

Der besonderen Stellung und Verantwortung der USA als nuklear gerüsteter Supermacht entsprechend, widmeten sich die amerikanischen Bischöfe in ihrem Hirtenbrief auch Einzelfragen der nuklearen Bewaffnung und Abschreckung. Vergleichbares fand sich im deutschen Friedenswort nicht. Dafür lieferten die deutschen Bischöfe eine hilfreiche Darstellung der christlichen Friedensethik am Ende des 20. Jahrhunderts, die in ihrer Gründlichkeit ihresgleichen sucht. „Gerechtigkeit schafft Frieden“ entfaltet das biblische Friedensverständnis und zeichnet den Weg der kirchlichen Lehre von Krieg und Frieden im Lauf der Geschichte nach. Vor diesem Hintergrund wird der umfassende christliche Friedensauftrag in seinen verschiedenen Aspekten („Friedensförderung“, „Friedenssicherung“, „Friedenshoffnung“) beschrieben. Die nukleare Abschreckung wird dabei unter strengen Bedingungen als sittlich gerechtfertigt erklärt. Allerdings mussten die Bischöfe einräumen: „Auch die Beachtung dieser Kriterien bietet keine absolute Gewähr dafür, dass Abschreckung verlässlich den Krieg verhütet.“ Eine größere Zerreißprobe in der Nachrüstungsfrage blieb der katholischen Kirche in Deutschland anders als ihrer evangelischen Schwesterkirche in jenen Jahren erspart.

Mit ihrem zweiten Friedenswort von 2000 (*Gerechter Friede*¹) reagierten die deutschen Bischöfe dann auf die durch die „Wende“ von 1989/90 grundlegend veränderte Situation in Europa ebenso wie auf die kriegerischen Auseinandersetzungen, die die Auflösung des ehemaligen Jugoslawien in den frühen 90er Jahren begleitet hatten. Sie befassten sich deshalb ausdrücklich mit der Problematik bewaffneter Interventionen und betonten: „Jede militärische Intervention muss mit einer politischen Perspektive verbunden sein, die grundsätzlich mehr beinhaltet als die Rückkehr zum status quo ante. Denn es reicht nicht aus, aktuelles Unrecht zu beheben. Es geht darum, es auf Dauer zu verhindern“ (Nr. 159).

¹ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Gerechter Friede. Die deutschen Bischöfe Nr. 66 (Bonn 2000).

Religionsfreiheit als Bedingung für den Frieden

Die Botschaften Johannes Pauls II. zu den Welttagen des Friedens in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts galten vor allem Grundfragen des christlichen Friedensverständnisses, so der Wahrheit als Kraft des Friedens, der Achtung der Freiheit als Dienst am Frieden oder dem Dialog für den Frieden als Herausforderung. Mit besonderem Nachdruck machte er auf die Bedeutung der Religionsfreiheit als Bedingung für den Frieden aufmerksam; diesem Thema widmete er seine Botschaft zum Welttag des Friedens am 1. Januar 1988. Das Recht auf Religionsfreiheit, so der Papst seinerzeit, sei ein Bezugspunkt für die anderen Grundrechte und werde in gewisser Weise zum Maßstab für sie. Mit seiner Botschaft zu Neujahr 1992 erinnerte Johannes Paul II. an das fünf- undzwanzigjährige Jubiläum der Welttage des Friedens. Aus diesem Anlass wandte er sich an die Anhänger der verschiedenen Religionen und wies darauf hin, dass die religiöse Dimension dazu ermutige, sich umso intensiver für den Aufbau einer wohlgeordneten Gesellschaft einzusetzen, in der der Friede herrsche. Die Kirche sei davon überzeugt, dass im Interesse der Förderung des Friedens die Zusammenarbeit mit den Anhängern anderer Konfessionen und Religionen ausgebaut werden könne.

Notwendigkeit der Vergebung

In die letzten Jahre des Pontifikats Johannes Pauls II. fiel der Schock des 11. September 2001, als muslimische Terroristen durch Anschläge auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington Tausende von Unschuldigen mit in den Tod rissen. Noch in seiner Botschaft zum Welttag des Friedens am 1. Januar 2001 hatte der Papst vom „Dialog zwischen den Kulturen zugunsten einer Zivilisation der Liebe und des Friedens“ gesprochen. Ein Jahr später handelte sie bei gleicher Gelegenheit vom internationalen Terrorismus und dem durch ihn bewirkten neuen Ausmaß an Gewalt. Der Papst bekräftigte das Recht auf Selbstverteidigung gegen den Terrorismus und betonte gleichzeitig die Notwendigkeit der Vergebung: „Die Fähigkeit zur Vergebung bildet die eigentliche Grundlage für eine durch Gerechtigkeit und Solidarität geprägte zukünftige Gesellschaft.“ Seine letzte Weltfriedensbotschaft blieb auf dieser Linie und stand unter der Überschrift „Lass' dich nicht vom Bösen überwältigen, sondern besiege das Böse durch das Gute“. In diesem Zusammenhang erinnerte er an die notwendige Orientierung am Gemeinwohl.

Kardinal Joseph Ratzinger, langjähriger Präfekt der Glaubenskongregation unter Johannes Paul II., wurde 2005 nicht ganz überraschend sein Nachfolger im Papstamt. Er wählte den Namen Benedikt; der letzte Papst mit diesem Namen hatte von 1914 bis 1922 amtiert und sich vor allem durch seine intensiven, wenn auch vergeblichen Friedensbemühungen während des Ersten Weltkriegs profiliert. Benedikt XVI., seit Jahrzehnten ein ausgewiesener Theologe, war nicht im selben Maß wie Johannes Paul II. ein „politischer“ Papst. Seine Botschaften zu den Welttagen des Friedens griffen teilweise Themen auf, die ihm schon vor der Wahl zum Papst besonders

am Herzen lagen. Das gilt etwa für „In der Wahrheit liegt der Friede“ (Thema für den 1. Januar 2006). Hier geißelte Benedikt XVI. sowohl Nihilismus als auch Fundamentalismus in ihrem Verhältnis zur Wahrheit: „Die Nihilisten leugnen die Existenz jeglicher Wahrheit, die Fundamentalisten erheben den Anspruch, sie mit Gewalt aufzwingen zu können.“ Zum Welttag des Friedens 2011 widmete er sich in seiner Botschaft dann der schon von seinem Vorgänger deutlich akzentuierten Frage der Religionsfreiheit. Er verurteilte dabei alle Formen von Religionsfeindlichkeit, „die die öffentliche Rolle der Gläubigen im zivilen und politischen Leben begrenzen“ und plädierte als Gegenmodell für eine „positive Laizität“ des Staates.

Umdenken in der Wirtschaft – Wandel der Lebensstile

Der Welttag des Friedens 2014 war der erste, der in das Pontifikat von Papst Franziskus fiel. In seiner diesbezüglichen Botschaft unter dem Thema „Brüderlichkeit – Fundament und Weg des Friedens“ sprach der Papst aus Lateinamerika unter anderem von der Armut und Möglichkeiten zu ihrer Bekämpfung und forderte eine Wiederentdeckung der Brüderlichkeit in der Wirtschaft. Das Aufeinanderfolgen der Wirtschaftskrisen müsse zu einem angemessenen Überdenken der wirtschaftlichen Entwicklungsmodelle und zu einem Wandel der Lebensstile führen. Franziskus ist bekanntlich ein Mitglied des „Vereins für deutliche Aussprache“ und scheut auch vor drastischen Formulierungen nicht zurück. Das zeigte sich etwa in der Botschaft zum Welttag des Friedens 2016, in der der Papst das Stichwort „dritter Weltkrieg auf Raten“ aufgriff, um die Kriege und terroristischen Aktionen des zurückliegenden Jahres zu charakterisieren.

Umfassender Friedensauftrag und Bekenntnis zur Gewaltminderung

Beim Rückblick auf fünfzig Jahre „Welttag des Friedens“ zeigt sich ein hohes Maß an Kontinuität im kirchlichen Sprechen und Argumentieren. Es ist ein breites Themenspektrum aufgegriffen worden, wobei sich die Verbindung zum eigentlichen Anliegen nicht immer in gleicher Weise aufdrängte. Leitend waren aber immer ein umfassendes Verständnis des christlichen Friedensauftrags und ein klares Bekenntnis zur Gewaltminderung. „Tage“ zu einem bestimmten Thema, von denen es inzwischen in Kirche und Welt viele, vielleicht schon zu viele gibt, werden nicht selten zu wenig geliebten Pflichtveranstaltungen. Der „Welttag des Friedens“ ist sicher mehr oder sollte es doch zumindest sein.

Prof. Dr. Dr. h. c. Ulrich Ruh war bis 2014 Chefredakteur der theologischen Fachzeitschrift Herder Korrespondenz. Seit 2015 ist er Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.